

# Die romanischen Kirchen am Thunersee : ein Beitrag zur Frage der Ausbreitung frühlobardischer Architektur

Autor(en): **Grütter, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **34 (1932)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161417>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

---

## Die romanischen Kirchen am Thunersee.

### Ein Beitrag zur Frage der Ausbreitung frühlobardischer Architektur.

Von Dr. *Max Grütter*.

(Fortsetzung.)

Ihrer gesamten Anlage nach, vor allem aber durch die die Hauptapsis bekrönende Nischenreihe, erinnert die Kirche von Amsoldingen an die Werke der frühen lombardischen Architektur. Die bekanntesten Kirchen dieses Stils finden sich in Mailand: S. Ambrogio, S. Vincenzo in Prato, S. Eustorgio und einige andere. Doch hat gerade hier die Baulust späterer Epochen vielfach ändernd eingegriffen und es bestehen Zweifel darüber, ob die Restaurationen des 19. Jahrhunderts auch in den charakteristischen Einzelheiten, wie den die Nischen der Apsiden einrahmenden Blendbogenreihen, der ursprünglichen Form gerecht geworden sind.

Neben diesen bedeutendsten Bauten aber gibt es in Oberitalien verschiedene andere, an denen die Jahrhunderte kaum entstellende Spuren hinterlassen haben und die sich zu Vergleichen auch deshalb besser eignen, weil sie als Pfarr- oder Klosterkirchen kleinerer Ortschaften der Stiftskirche von Amsoldingen im Range eher entsprechen. Erwähnt sei zunächst die Kirche S. Pietro in Agliate (Brianza), die wahrscheinlich von Erzbischof Ansperto von Mailand in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts gegründet worden ist <sup>1)</sup>. An Größe übertrifft sie diejenige von Amsoldingen; im Grundriß aber stimmen die beiden Kirchen in allen wesentlichen Punkten miteinander überein. Die Choranlage — sie erinnert an die von S. Ambrogio in Mailand — besteht auch hier aus drei Apsiden mit Vorräumen, von denen die beiden quadratischen der Nebenapsiden Kreuzgewölbe aufweisen. Die Außendekoration des Chors bildet eine Reihe von Nischen, die durch Lisenen in Zweier- und Dreiergruppen geteilt werden; jedoch fehlen die abschließenden Blendbögen. Unter dem Hauptchor befindet sich eine Krypta, die von den beiden Nebenböden aus zugänglich ist, nach Osten drei kleine Fenster und in der Mitte der Westseite eine breite halbrunde Nische besitzt; acht Säulenpaare tragen die Gurtbögen der Kreuzgewölbe (Abb. 4 b).

---

<sup>1)</sup> Arthur Kingsley Porter: *Lombard Architecture*, 3 Bde., New Haven und London 1916/17, II, S. 31 ff. — Pietro Toesca: *Storia dell' Arte Italiana*, I. Il Medioevo, Turin 1927, S. 368. — G. T. Rivoira: *Le origini della architettura Lombarda*, 2 Bde., Mailand 1908, I, S. 267 ff. — Raphael Cattaneo: *L'Architecture en Italie du VI<sup>m</sup>e au XI<sup>m</sup>e siècle*, Venedig 1890, S. 236 ff.

Als zweites Beispiel sei die bisher wenig beachtete Kirche S. Giovanni dei Campi bei Piobesi, einem Dorfe südwestlich von Turin, genannt <sup>1)</sup>. Über ihre Gründung scheint keine Urkunde vorzuliegen, doch bezeichnet sie die Lokaltradition als die älteste Kirche der Gegend. Sie ist vom früheren Dorfe, dessen Bewohner sich seit 1347 ungefähr einen Kilometer weiter nördlich anzusiedeln begannen, als einziger Bau stehen geblieben, liegt jetzt auf freiem Felde inmitten eines Friedhofs und zeigt — vom Einbau einer Kapelle im südlichen Seitenschiff abgesehen — heute noch die Gestalt, die ihr der Werkmeister vor Jahrhunderten gegeben hat.

Hier handelt es sich um einen Backsteinbau (Abb. 6). Diesem gefügigeren Material ist es zuzuschreiben, wenn die Mauern eine verhältnismäßig geringere Dicke, einzelne Teile schlankere und klarere Formen aufweisen als in Agliate oder Amsoldingen. Für die Gesamtanlage aber bleibt die Verschiedenheit des Werkstoffs ohne Bedeutung. Auch die Kirche von Piobesi ist eine dreischiffige, flach gedeckte Basilika mit drei Apsiden (Abb. 3). Je fünf rechteckige Pfeiler scheiden das Hauptschiff von den niedrigeren Seitenschiffen, und die die Pfeiler verbindenden schmucklosen Rundbogen liegen direkt auf den Schäften auf (Taf. VII,2). Die Ähnlichkeit mit Amsoldingen fällt sogleich in die Augen und wird noch deutlicher, wenn man die Langhäuser der beiden Kirchen genauer vergleicht: sie sind sich im Grundriß nahezu kongruent <sup>2)</sup>.

Die Choranlage freilich ist in Piobesi etwas einfacher ausgefallen. Eine Krypta fehlt und die beiden Seitenapsiden, von denen die südliche im 15. Jahrhundert durch eine Quermauer vom zugehörigen Schiff getrennt und als Sakristei benutzt worden ist, sind ohne Vorräume geblieben. Einzig die Hauptapsis besitzt einen schmalen Vorraum, der wie in Amsoldingen von einem Tonnengewölbe überspannt wird, und der Fußboden des Chors liegt nur um zwei Stufen höher als der des Langhauses.

Die Außendekoration ist auf die drei Apsiden beschränkt (Abb. 6). Sie besteht aus schmalen, oben durch Blendbögen miteinander verbundenen Lisenen und Nischenreihen, wobei jeder Blendbogen eine Nische umrahmt. Die nördliche Seitenapsis zeigt Bögen und Nischen in Zweiergruppen wie am Chor in Amsoldingen; an der südlichen Seitenapsis bilden je drei, an der Hauptapsis zweimal je drei und zweimal je vier Nischen eine Gruppe. Die Nischen der beiden Seitenapsiden sind niedrig, ziemlich unregelmäßig und entsprechen ungefähr denen von Agliate; an der Hauptapsis dagegen stimmen sie in der Form mit jenen von Amsoldingen überein. — Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß die für den

<sup>1)</sup> C. Nigra: La Chiesa di S. Giovanni di Piobesi, Bolletino della Società Piemontese di Archeologia e Belle Arti, XI. Jahrgang, Turin 1927, S. 65 ff. — Kingsley Porter III, S. 284 f. — Toesca, S. 525.

<sup>2)</sup> Die durchschnittlichen Maße sind: Gesamtbreite des dreischiffigen Langhauses (die Außenmauern nicht mitgerechnet) in Amsoldingen 15,45 m, in Piobesi 15,10 m; Breite der Seitenschiffe in A. 3,20 m, in P. 3,40 m; Breite des Hauptschiffs in A. 7,20 m, in P. 6,90 m; Abstand zwischen den einzelnen Pfeilern in A. 2,42 m, in P. 2,45 m; Seiten der Pfeiler in A. 1,25 : 0,93 m, in P. 0,90 : 0,70 m; Dicke der Außenmauern in A. 0,90 m, in P. 0,60 m.



Abb. 6. S. Giovanni bei Piobesi (Turin). Phot. Paolo Beccaria Torino.

ursprünglichen Bau von Amsoldingen festgestellte äußere Abstufung von Hauptschiff, Vorraum und Apsis in Piobesi unverändert erhalten geblieben ist.

Die Ähnlichkeit zwischen der Pfarrkirche von Piobesi und der etwas größeren Stiftskirche von Amsoldingen — damit eine weitere Parallele nicht fehle: auch in Piobesi haben Fragmente römischer Inschriftsteine und Ziegel als Baumaterial Verwendung gefunden — ist selbst in Einzelheiten so auffallend, daß man glauben möchte, es sei hier wie dort nach demselben den lokalen Verhältnissen angepaßten Plane gebaut worden. Jedenfalls liefert Piobesi den klaren Beweis für die enge Verwandtschaft Amsoldingens mit der Architektur Oberitaliens.

\*

Die Datierung der Kirche von Amsoldingen würde geringere Schwierigkeiten bieten, wenn der zeitliche Ursprung der charakteristischen frühlobardischen Bauwerke feststände. Aber wie für Amsoldingen selber, so fehlen meist auch hier die eindeutigen Urkunden. Immerhin scheint aus den bisherigen Forschungen hervorzugehen, daß ein Teil der Bauten schon dem 9. Jahrhundert, die Großzahl dem 10. und 11. Jahrhundert entstammt; wie sie jedoch im einzelnen diesem Zeitraum einzuordnen sind, darüber gehen die Meinungen oft weit auseinander und selbst dort, wo die endgültige Lösung bereits vorzuliegen schien, haben neuere Untersuchungen die Datierung wieder in Frage gestellt<sup>1)</sup>. Eher als eine wei-

<sup>1)</sup> Arthur Kingsley Porter hat sich in seinem dreibändigen Werk «Lombard Architecture» bisher am ausführlichsten über den frühlobardischen Kirchenbau geäußert und zahlreiche von allen älteren Autoren dem 9. und 10. Jahrhundert zugewiesene Bauten ins 11. Jahrhundert

tere Vergleichung mit lombardischen Kirchen kann deshalb ein Blick auf die gelegentlich auch außerhalb Oberitaliens zu verfolgende Entwicklung verschiedener Bauteile dem Ziele näher führen.

Charakteristisch für Amsoldingen sind die derben vierkantigen Pfeiler ohne Basen und Deckplatten, eine Stützenform, wie sie in Oberitalien außer S. Giovanni bei Piobesi auch die in einer Urkunde vom Jahre 981 bereits genannte, zu Beginn des 11. Jahrhunderts wohl teilweise umgebaute Kirche S. Michele von Oleggio (Novara) und die vor 1037 entstandene Kirche S. Maria von Testano aufweisen <sup>1)</sup>. Ferner zeigt die Kirche S. Andrea in Sommacampagna (Verona), die urkundlich erstmals im Jahre 1035 erwähnt wird und, wie Piobesi und Oleggio, im Innenraum der Kirche von Amsoldingen ähnlich ist, gleiche Pfeiler, die hier neben Säulen mit sehr primitiven Kapitellen stehen <sup>2)</sup>. Die Vermutung, daß auf schweizerischem Boden die vor 1026 vollendete Klosterkirche von Romainmôtier früher Pfeiler aufgewiesen habe, die erst nachträglich zu Säulen umgewandelt worden seien <sup>3)</sup>, gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man sieht, wie in der romanischen Kirche von S. Pierre de Clages im Wallis ein gleicher Versuch gemacht worden ist <sup>4)</sup>. Entwickelter in der Form sind die ursprünglich vierkantigen basenlosen doch mit Deckplatten versehenen Pfeiler der zwischen 1083 und 1087 erbauten Basilika des Klosters Wagenhausen am Bodensee <sup>5)</sup>, wo das Langhaus ebenfalls deutlich an Amsoldingen erinnert.

Kreuzgewölbe, wie sie sich in Amsoldingen über den Vorräumen der beiden Seitenapsiden und in der Krypta finden, treten in der Lombardei um die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert auf: in der von Erzbischof Ansperto (868—881) gegründeten Kirche S. Satiro in Mailand, in S. Pietro in Agliate, gleichfalls einer Gründung Anspertos, und in der Krypta von S. Orso in Aosta aus dem ersten Viertel des 10. Jahrhunderts. Diesseits der Alpen zeigen Kreuzgewölbe von primitiverem Bau die um 900 entstandene Krypta der Kirche St. Georg in Oberzell und die etwa hundert Jahre jüngere Krypta des Konstanzer Münsters, während die Klosterkirche St. Maria in Reichenau-Mittelzell in dem um 1050 errichteten Westteil bereits den ausgebildeten scharfgrätigen Typus aufweist <sup>6)</sup>. Die Kreuzgewölbe in Amsoldingen sind wie die Wände und Apsiden mit Verputz überzogen, von dem im Vorraum der nördlichen Seitenapsis größere Teile abgefallen sind, so daß das Mauermaterial freiliegt (Taf. VIII, 4). Die Schildbogen

---

datiert. Seine Ausführungen sind indessen nicht unwidersprochen geblieben (vgl. Emile Male in der «Gazette des Beaux-Arts» 1918, S. 35 ff.; Martin Conway im «Burlington Magazine» XXXIV, 1919, S. 131 ff. u. 175 ff.). Für die schwankende Datierung nur ein Beispiel: die Kirche S. Pietro von Civate (Como) wird von de Dartin ins 8., von Rivoira ins 9., von Toesca ins 9./10., von Kingsley Porter ins 11. und von Conway wieder ins 8./9. Jahrhundert verwiesen!

1) Kingsley Porter III, S. 116 ff. — Toesca, S. 525.

2) Kingsley Porter III, S. 429 f.

3) Samuel Guyer: Die christlichen Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz, Leipzig 1907, S. 96.

4) Abb. bei E. Maria Blaser und Artur Weese: Die alte Schweiz, Erlenbach/Zürich 1922, S. 14.

5) Hecht: Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes, Bd. I, Basel 1928, S. 321 ff.

6) Hecht, SS. 141 ff., 187 ff., 103 ff.

bestehen aus wenig regelmäßigen Tuffsteinquadern, die Gewölbekappen aus Tuff und rohen Kieseln von verschiedener Form und Größe, die von dicken Mörtelschichten umgeben sind. Die Lagerung ist in manchen Teilen wirr und zufällig, der Verlauf der Grate muß erraten werden, da er erst im Verputz deutlicher herausgearbeitet erscheint. Die ganze Struktur zeigt Ähnlichkeit mit der des übrigen Mauerwerks und stimmt genau mit jener der Apsiswölbung überein<sup>1)</sup>. Durch diese primitive Konstruktion unterscheiden sich die Amsoldinger Gewölbe wesentlich von Gewölben des 11. und 12. Jahrhunderts, beispielsweise von der aus regelmäßigen, sorgfältig gefügten Quadern bestehenden Tonne der Kirche von Grandson, aber auch von den scharfgrätigen und voll entwickelten Kreuzgewölben der in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts vollendeten zwei-stöckigen Vorhalle der Kirche von Romainmôtier.

Von den Fenstern zeigen die nach innen und außen geschrägten des Hochschiffs, das entsprechende der Westfassade und wohl auch das hochgelegene nördliche der Hauptapsis noch die ursprüngliche Gestalt, eine Form, die neben und oft gleichzeitig mit verschiedenen andern vom 10. bis ins 12. Jahrhundert verwendet worden ist (Abb. 8a). Gleiche Fenster besitzt die Kirche von Piobesi. Charakteristische lombardische Schöpfungen scheinen dagegen die kleinen Rundfensterchen, die «oculi», zu sein, wie Amsoldingen im Giebel der Westfassade eines aufweist; sie sind neben den jeweilen an derselben Stelle angebrachten Fensterchen in der Form von griechischen oder lateinischen Kreuzen — ein frühes Beispiel aus dem 9. Jahrhundert zeigt Agliate — ebenfalls bis ins 12. Jahrhundert im Gebrauch geblieben.



Das für die Datierung wichtigste Element aber ist die Außendekoration, die als ein besonders charakteristisches Merkmal des lombardischen Stils gilt<sup>2)</sup>. Von ihren Bestandteilen scheinen die Nischen, deren Vorbilder wohl im Orient zu suchen sind, in der Lombardei zuerst verwendet worden zu sein. Sie finden sich in Mailand an den Apsiden von S. Vincenzo und S. Ambrogio, in Agliate an der Kirche S. Pietro und am Baptisterium, ferner am Baptisterium von Novara, um nur einige jener Bauten zu nennen, die mit größter Wahrscheinlichkeit im 9. und beginnenden 10. Jahrhundert entstanden sind. Die ursprünglich

<sup>1)</sup> Über die Gleichzeitigkeit der Vorraum-Kreuzgewölbe mit dem übrigen Bau können kaum berechtigte Zweifel bestehen. Dagegen hielt Stückelberg (*Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde*, 1917, S. 283) die spätere Errichtung der Krypta für wahrscheinlich. Indessen geht schon aus der ganzen Anlage hervor, daß die Krypta mit zum ursprünglichen Bau gehörte und es ist, namentlich auch unter Hinweis auf Agliate, anzunehmen, daß sie von jeher mit Kreuzgewölben gedeckt war; der Verputz, der hier zuletzt nach der Entfernung der römischen Inschriftsteine erneuert worden sein dürfte, hindert freilich die notwendige Prüfung des Materials (Taf. VIII, 3).

<sup>2)</sup> Toesca, S. 365 f. — Kingsley Porter I, S. 224 ff. — Rivoira I, S. 283. — Cattaneo, S. 221 ff. Über den zeitlichen Ursprung der Dekorationsmotive gehen die Meinungen stark auseinander. Ich halte mich im folgenden möglichst an Bauten, deren Errichtung urkundlich festzustehen scheint, und stütze mich für Oberitalien vorwiegend auf Kingsley Porter und auf eigene Beobachtungen.

breiten, oft nahezu halbkreisförmigen Nischen <sup>1)</sup> werden später schmaler und entwickeln sich, wie die Chordekoration von S. Michele in Nonantola (Modena) beweist, gegen Ende des 11. Jahrhunderts zur Säulengalerie.

Lisenen, die als Mauergliederung ebenfalls im 9. Jahrhundert an den Apsiden von S. Vincenzo in Mailand und S. Pietro in Agliate auftreten, scheinen jedoch in Oberitalien erst in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts durch einzelne oder mehrere Blendbögen verbunden zu werden, wobei beide Verbindungsformen gleichzeitig nebeneinander und die Blendbögen zunächst in Zweiergruppen vorkommen <sup>2)</sup>. Blendarkaden oder je zwei Blendböglein verbanden ursprünglich die Lisenen der heute profanierten Kirche S. Quintino in Spigno (Alessandria) aus dem Jahre 991; beide Motive finden sich an der Fassade von S. Giovanni in Vigolo Marchese (Piacenza), einem Bau von 1008; Blendarkaden allein zeigt um 1007 die Apsis von S. Vincenzo in Galliano di Cantù (Como). Den Blendbögen von Amsoldingen entsprechen in der Form diejenigen der Kirche S. Maria Maggiore in Lomello (Pavia), die vermutlich um 1018 renoviert oder neu errichtet worden ist; sie treten am Hauptschiff einfach oder in Zweiergruppen auf und bilden an den Seitenschiffen und an den Fronten des Querhauses Dreiergruppen. Gleiche Bogenformen zeigen auch S. Pietro und die Kathedrale von Acqui, die beide unter Bischof Primo zwischen 989 und 1018 begonnen wurden und von denen S. Pietro als erste spätestens 1023 vollendet war. Dabei sind die Apsiden von S. Pietro mit Blendarkaden, die Langhausseiten mit Lisenen und Blendbögen in Zweiergruppen geschmückt, während am Dom die Böglein außer in Zweier- auch in Dreiergruppen, an der Hauptapsis sogar in doppelter Ordnung und in Gruppen bis zu neun Bögen auftreten. Entwickelte Dreiergruppen von 1022 zeigt auch die Kirche S. Antonio in Piacenza und S. Giustiana in Sezzè (Alessandria) weist um 1030 neben Zweiergruppen im Giebel der Fassade eine Fünfergruppe auf. Die Häufung der Bogenzahl machte im 11. Jahrhundert rasche Fortschritte, wobei auch die Bogenform verschiedene Variationen erfuhr.

<sup>1)</sup> Nach dem Nischenprofil sind zwei verschiedene Formen zu unterscheiden, von denen die vielleicht ältere einem Rechteck  entspricht. Nischen von dieser Art besitzen beispielsweise die beiden Kirchen in Agliate, ferner S. Calimaro und S. Eustorgio in Mailand. Häufiger dagegen ist die Form, wie sie Amsoldingen aufweist. Sie entspricht einem Dreieck  und findet sich an den Baptisterien von Novara und Biella, in Piobesi und an verschiedenen andern Kirchen.

<sup>2)</sup> Als unmittelbare Vorbilder für die lombardischen Blendarkaden gelten diejenigen der ravnatischen Kirchenbauten, die ihrerseits auf orientalische Formen zurückgeführt werden. In der Schweiz finden sie sich voll entwickelt an der Klosterkirche von Münster (Graubünden), die Josef Zemp und Robert Durrer (Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden, Mitteilungen der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, Neue Folge V—VII, Genf 1906—1910) als Gründung Karls des Großen um 800 datieren. Arthur Kingsley Porter (Romanische Plastik in Spanien, 2 Bde., Florenz und München 1928, I, S. 15 u. Anmerkung 81) hält die Kirche für lombardisch und datiert sie ums Jahr 1000. Die im Innern aufgefundenen Fresken, die Zemp und Durrer für karolingisch erklären, setzt Kingsley Porter ins späte 10. oder frühe 11. Jahrhundert. Die Fresken sind für die Entwicklungsgeschichte der Blendarkaden und Bogenreihen nicht ohne Bedeutung, da sie Architekturdarstellungen enthalten, auf denen diese Ziermotive vorzukommen scheinen (vgl. Zemp und Durrer. Taf. XXXIII u. LVII).

Diese für die Lombardei geltende Entwicklung scheint auf burgundischem Boden ihre Bestätigung zu finden: in der Klosterkirche von Romainmôtier, die wohl noch unter dem cluniazensischen Abt Majolus (970—994) begonnen und von seinem Nachfolger Odilon (994—1048) wahrscheinlich schon vor 1026 vollendet worden ist <sup>1)</sup>. Dieser Bau des 10. und beginnenden 11. Jahrhunderts, der sich mit Ausnahme der Choranlage, die im 14. Jahrhundert neu errichtet wurde, erhalten hat, zeigt dieselben Motive der Außendekoration. Die Seitenschiffe und Teile des Querhauses werden durch Lisenen mit verbindenden einfachen Rundbögen gegliedert, Hochschiff und Fassaden des Querhauses zeigen Lisenen und Blendbögen in Zweiergruppen, der zweigeschossige Vierungsturm endlich besitzt unten Lisenen und Blendbögen in Zweiergruppen, während das zweite von Doppelfenster durchbrochene Stockwerk Gruppen von zwei, drei, vier und fünf zum Teil unregelmäßigen Böglein aufweist. Die der Westfassade in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts vorgebaute zweistöckige Halle setzt das Motiv fort, wobei die Lisenen im zweiten Stock in dünne Halbsäulen übergehen und die voll entwickelten Blendbögen an den Seiten in Fünfer-, an der Westfront in Sechsergruppen auftreten.

Nischen und Lisenen finden sich nebeneinander an den Apsiden von S. Pietro in Agliate und S. Vincenzo in Mailand, sind mithin seit dem 9. Jahrhundert in der Lombardei als einheitliche Außendekoration in Gebrauch. Dagegen fehlt ein sicher datiertes Bauwerk, das zugleich auch das dritte Element, den einrahmenden Blendbogen, aufweist <sup>2)</sup>. Indessen darf mit Sicherheit angenommen werden, daß die Blendbögen, nachdem sie als Ziermotiv bekannt geworden waren, gleichzeitig auch als Nischenumrahmung Verwendung fanden, denn wo um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert Nischen, Lisenen und Blendbögen kombiniert auftreten, zeigen sie bereits entwickelte Formen: In Piobesi ruhen die besonders an der Hauptapsis voll ausgebildeten Böglein, die anderwärts spitz auslaufen, auf kleinen profilierten Konsolen, und am Baptisterium von Biella (Novara) bilden Nischen und Bögen sowohl im untern Teil wie am achteckigen Oberbau regelmäßige Vierergruppen <sup>3)</sup>. Diesen beiden Kirchen gegenüber scheint

<sup>1)</sup> Histoire de Romainmôtier, publiée par la Société de Développement de Romainmôtier, Lausanne 1928. — Albert Naef: Les phases constructives de l'Eglise de Romainmôtier, Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1905/06, S. 210 ff. — P. Bonaventura Egger, O.S.B.: Geschichte der Cluniazenser-Klöster in der Westschweiz, Freiburger historische Studien III, Freiburg (Schweiz) 1907.

<sup>2)</sup> Heute werden zwar die Nischenreihen von S. Vincenzo und S. Ambrogio in Mailand, die dem 9. und beginnenden 10. Jahrhundert zuzuweisen sind, von Blendbögen eingefasst, doch erklärt Kingsley Porter die Bögen hier und an andern Kirchen als Ergänzungen aus dem 19. Jahrhundert.

<sup>3)</sup> Die Außendekoration an S. Giovanni bei Piobesi und am Baptisterium von Biella scheint von Restaurationen verschont geblieben zu sein. Toesca führt die Kirche von Piobesi unter den Monumenten aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts auf. Kingsley Porter datiert sie um 1020 und erwähnt eine Urkunde, die von einem Neubau der Kirche S. Maria in Piobesi berichtet und die er unter Hinweis auf die Möglichkeit eines Patronatwechsels auf S. Giovanni beziehen möchte. Indessen ist die zweite Kirche Piobesis eine Marienkirche und C. Nigra (a. a. O., S. 68) bezieht die Urkunde wohl mit Recht auf sie. S. Giovanni sucht er dagegen der ersten Hälfte des 10. Jahr-



Amsoldingen, wo die Nischen nur am Hauptchor, die Blendbögen einfach oder in Zweiergruppen vorkommen, einen früheren Typus zu vertreten.

Zusammenfassend sei festgestellt: Trotz verschiedener baulicher Veränderungen ist die Kirche von Amsoldingen in ihrer ursprünglichen Gestalt als ein Werk aus einem Guß noch deutlich zu erkennen. Die enge stilistische Verwandtschaft mit der lombardischen Architektur des 10. und beginnenden 11. Jahrhunderts, sowie charakteristische Bauteile, die nicht nur in Oberitalien, sondern in gleicher oder verwandter Form auch diesseits der Alpen festzustellen sind, weisen darauf hin, daß als Entstehungszeit ungefähr das Jahr 1000 anzunehmen ist.

### III.

Die alte *Kirche von Spiez* <sup>1)</sup> — das Patronat ist unbekannt <sup>2)</sup> — die nach Kiburger von Rudolf II. als Chorherrenstift errichtet worden sein soll, wobei der König neben einem festen von Attila im Jahre 452 erbauten Turm gleichzeitig eine Stadt angelegt habe, wird urkundlich erstmals im 8. Jahrhundert genannt: 761 oder 762 vergabte Bischof Hetto von Straßburg dem elsässischen Kloster Ettenheim die im Aargau gelegenen Kirchen (basilicas) und Zehnten von Spiez und Scartilinga oder Biberussa. Im Kartular des Bistums Lausanne von 1228 wird sie unter den Pfarrkirchen des Dekanats Köniz aufgeführt. Als Besitzer der Patronatsrechte erscheint 1289 Heinrich von Strättligen, Herr zu Spiez. Nach den Strättligern gehörte der Kirchensatz verschiedenen andern Familien und kam 1424 an das Kloster Interlaken, das ihn 1427 an die Bubenberg abtrat. Im Jahre 1453 besuchten die bischöflichen Visitatoren die Kirche und verlangten die Ausbesserung des Fußbodens im Schiff und der Glasfenster in Schiff und Chor. Nachdem 1516 den Bubenberg die Erlach als Besitzer gefolgt waren, zerstörte 1601 ein Brand das Städtchen, doch scheint die Kirche dabei wenig gelitten zu haben, da das Hauptschiff und das südliche Seitenschiff noch

hundreds zuzuweisen, doch scheint die Kirche ihrem Stile nach frühestens in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entstanden zu sein. — Das Baptisterium von Biella datiert Cattaneo ins 9., Rivoira ins 10., Toesca ins 9./10. Jahrhundert, Kingsley Porter um 1040.

<sup>1)</sup> Lohner, S. 295 ff. — Ed. Bähler: Die Kirche von Spiez, Berner Kunstdenkmäler, III, 1, Bern 1906. — v. Rodt: Bernische Kirchen, S. 160 f. u. 168. — Abhandlungen des Histor. Vereins des Kantons Bern I (1848), S. 270.

<sup>2)</sup> Benzerath (Statistique des saints patrons des églises du diocèse de Lausanne au moyen-âge, Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte, VI. Jahrgang, Stans 1912, S. 215) und Stückelberg (Denkmäler des Königreichs Hochburgund, a. a. O., S. 40) nennen als Patron den hl. Columban. Benzerath stützt sich dabei auf v. Mülinen (E. F. v. Mülinen: Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern, I. Oberland u. Emmental, S. 60/61), der zwar von der «ursprünglichen Kapelle in Spiez» spricht, aber offenbar an die Kapelle von Faulensee bei Spiez denkt. — In einem gedruckten Auszug aus Urkunden glaube ich einmal zufällig auf eine Notiz gestoßen zu sein, in der von «St. Martin ze Spiez» die Rede war; leider aber kann ich die Belegstelle nicht mehr auffinden. Nach einer Mitteilung des bernischen Staatsarchivs sind bisher folgende Altarheilige urkundlich nachgewiesen: *hl. Katharina* (Fontes VII, 363), *unsere liebe Frau* und *hl. Nikolaus* (Urk. für beide im Staatsarchiv Bern).

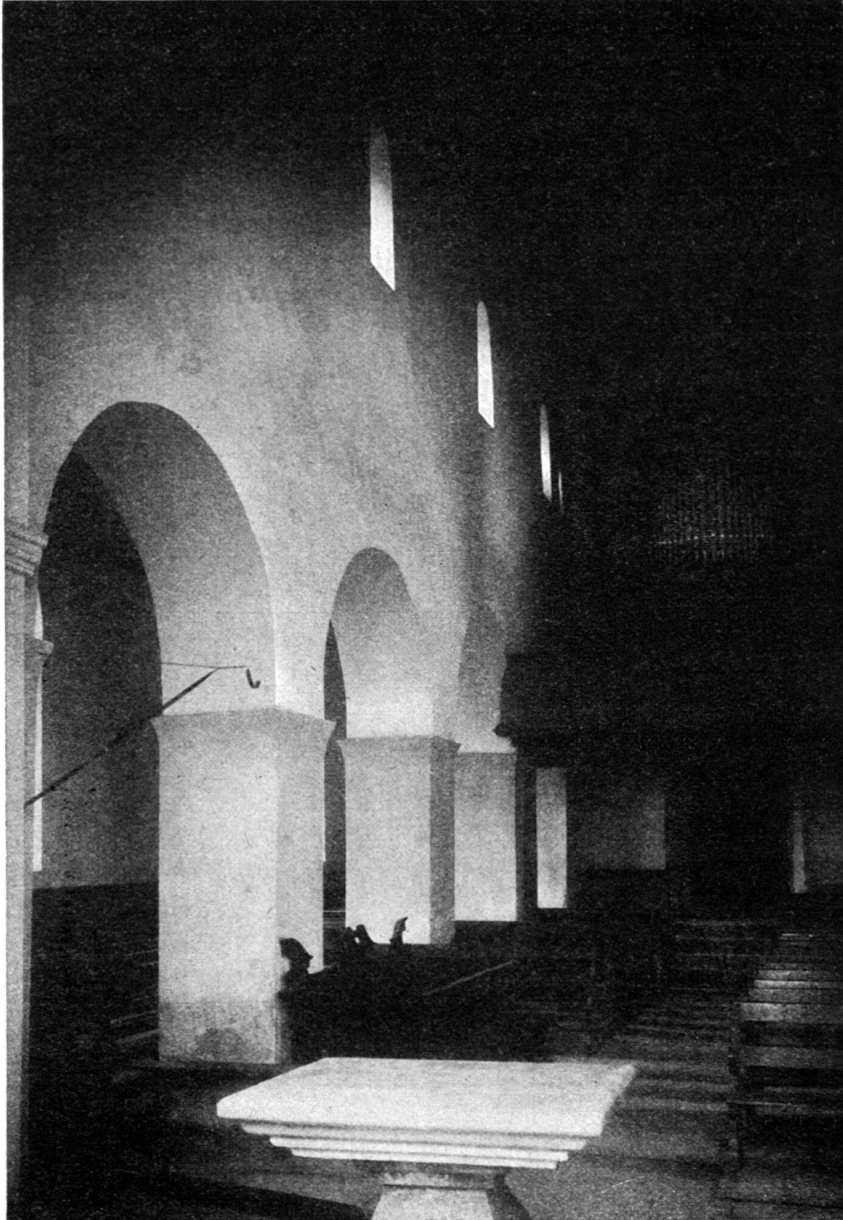


Abb. 7. Spiez, Inneres.

(Klischee aus: Mitteilungen Ant. Gesellschaft Zürich. Heft 89, Taf. III.)

gegen Ende des 19. Jahrhunderts geschnitzte gotische Holzdecken aufwiesen. Im Jahre 1839 gelangten Kirche und Rechte an den Staat, wurden 1904 von den Besitzern des Schlosses erworben und gingen 1928 an die Stiftung Schloß Spiez über.

Die Kirche ist eine dreischiffige, flach gedeckte Basilika mit drei Apsiden und einer Krypta. Je drei annähernd quadratische, basenlose Pfeiler, die statt der Deckplatten Gesimse aufweisen (Abb. 7), scheiden das Hauptschiff von den

niedrigeren Seitenschiffen <sup>1)</sup>. Die verbindenden Rundbögen sind ungegliedert; ihrer Zahl entsprechen je vier romanische Fenster (Abb. 8b) in den Mauern des Hochschiffs. Am Westende des nördlichen Seitenschiffs erhebt sich der später eingebaute Turm.

Von den drei Apsiden, die alle erhalten geblieben sind, besitzt die Hauptapsis einen rechteckigen von einem Tonnengewölbe überspannten Vorraum. Die beiden Nebenapsiden zeigen quadratische Vorräume, die heute durch gotische Kreuzrippengewölbe gedeckt werden, ursprünglich aber ohne Zweifel einfache Kreuzgewölbe aufwiesen. Die Stuckdekorationen, mit denen namentlich das Hauptchor geschmückt ist, stammen aus dem 17. Jahrhundert. Stuckplastiken aus romanischer Zeit finden sich dagegen an den Pilastern beidseitig von den Eingängen zu den Seitenchören (Taf. XIII, 2—5). Rechts sind es zwei Menschköpfe mit Gliedmassen, links ein Menschkopf und ein Vierbeiner mit aufgerissenem Rachen, eine Darstellung, wie sie ähnlich beispielsweise in der Kirche Valeria bei Sitten am Kapitell des nördlichen Vierungspfeilers unter dem Chorbogen wiederkehrt, wo das Tier als Löwe gedeutet wird, der einen Menschen verschlingt <sup>2)</sup>.

Die Krypta, seit dem 17. Jahrhundert bis auf einen kleinen Teil verbaut, liegt wie in Amsoldingen unter dem Hauptchor, dessen Fußboden sich um zwei Stufen über den des Langhauses erhebt. Sie ist vom nördlichen Seitenchörlein aus zugänglich und scheint mit einem Tonnengewölbe gedeckt gewesen zu sein. Von den drei lichtarmen nach Osten gerichteten Rundbogenfensterchen, die denjenigen am Baptisterium in Agliate ähnlich sind, läßt einzig das mittlere (Abb. 8c) noch die einstigen Formen erkennen <sup>3)</sup>.

Die Außendekoration ist auf das Hauptchor, die Seitenapsiden und die Westfassade beschränkt (Taf. XII). Sie besteht an der später erhöhten Hauptapsis aus einer Reihe von Nischen, die in Form und Größe ungefähr denjenigen von Amsoldingen entsprechen, jedoch weniger regelmäßig angeordnet sind und weiter auseinander liegen. Über den Nischen und dicht unter einem Gesims, das die einstige Höhe der Apsis kennzeichnet, ist ein auf Lisenen ruhender Kranz von Blendbögen in Zweier- bis Fünfergruppen angebracht. Denselben Schmuck, aber ohne Nischen, zeigen die Seitenapsiden, wo die Blendböglein in Zweier-, Dreier- und Vierergruppen auftreten. Die Lisenen sind schlanker als diejenigen in Amsoldingen und reichen, mit Ausnahme der beiden äußersten jeder Apsis, nur bis auf halbe Höhe der Seitenapsiden <sup>4)</sup>. Die Vorraummauern des Hauptchors endlich weisen als einzige Dekoration je drei Nischen auf, während die Westfassade im oberen, dem Hauptschiff entsprechenden Teil durch Lisenen, die ur-

<sup>1)</sup> Die Seiten der Pfeiler messen 0,92 : 0,88 m; der Pfeilerabstand beträgt durchschnittlich 2,80 m und entspricht der Breite der Seitenschiffe. Breite des Hauptschiffs: 4,70 m.

<sup>2)</sup> Vgl. Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde XXXI, 1929, Taf. 15 u. S. 212.

<sup>3)</sup> Äußere Höhe der beidseitig geschrägten Fenster: 1,05 m, Breite: 0,50 m, Lichtweite: 0,17 m.

<sup>4)</sup> Disposition der Nischen: 1/2/1/2/1, der Blendbögen an der Hauptapsis: 2/5/3/5/2, an der südlichen Seitenapsis: 3/5/2, an der nördlichen Seitenapsis: 2/4/2. Die Lisenen beginnen an allen drei Apsiden ca. 2,90 m über dem Boden.

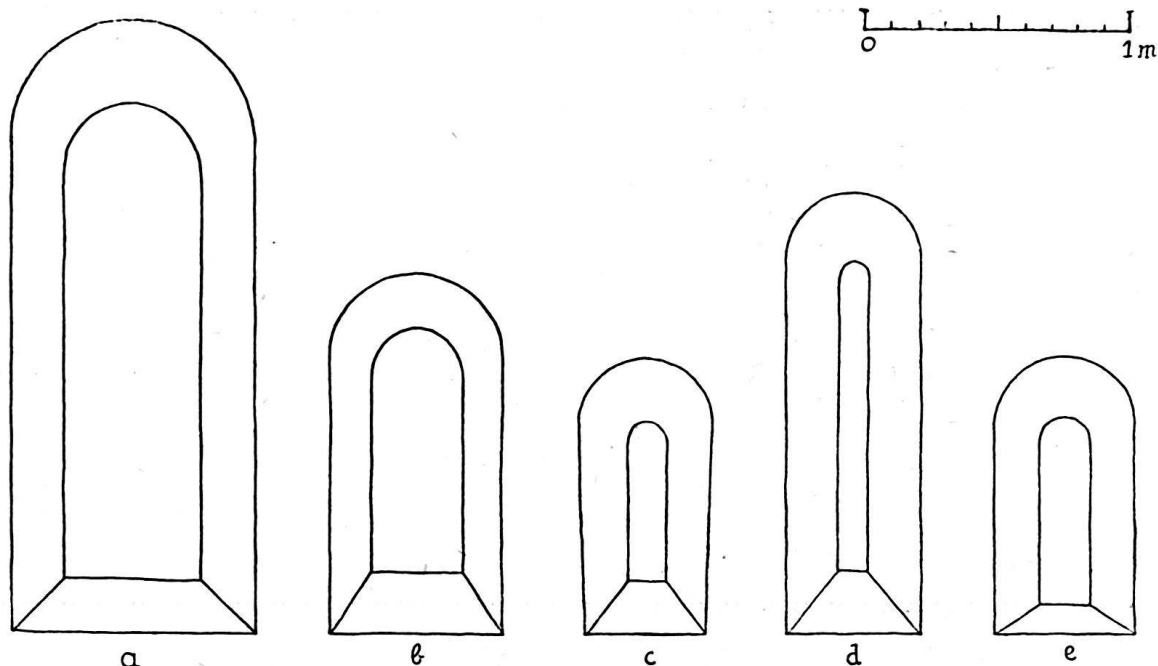


Abb. 8. Fensterformen.

- a) Amsoldingen (Fassade und Hochschiff). b) Spiez (Hochschiff). c) Spiez (Krypta).  
d) Scherzligen (Schiff). e) Einigen (Schiff).

sprünglich mit Blendbögen in Dreiergruppen verbunden gewesen sein dürften, in drei Felder gegliedert wird (Abb. 9b). Spuren eines Rundfensterchens, das wie in Amsoldingen im Mittelfeld dicht unter dem Giebel angebracht war, sind nur noch auf der Innenseite zu erkennen. Dieser Oculus mag vermauert worden sein, als man den jetzt leicht nach Süden verschobenen Giebel erhöht und mit dem heutigen Kreuzfensterchen versehen hat, Änderungen, die wohl mit dem Turmbau in Zusammenhang stehen. Das große Radfenster dagegen, das heute die ganze Breite des Mittelfeldes einnimmt, stammt, wie die Fenster des Chors und der Seitenschiffe, aus dem 17. Jahrhundert.

Wie die Kirche von Amsoldingen mit Piobesi, so zeigt Spiez namentlich in der Außendekoration eine auffallende Ähnlichkeit mit der am Oglio gelegenen Pfarrkirche S. Siro bei Cemmo (Brescia), die als ältestes Bauwerk des Dorfes gilt und spätestens dem beginnenden 12. Jahrhundert zugewiesen wird <sup>1)</sup>. Auch dort findet sich über der Nischenreihe der Hauptapsis — die Nischen bilden Zweier-, Dreier- und Vierergruppen — ein Blendbogenfries, der von halblangen Lisenen getragen wird, während die Seitenapsiden dieselbe Lisenenform in Verbindung mit Blendbögen, aber keine Nischen aufweisen. Entwickelter, doch mit Spiez verwandt, ist ferner die in der heutigen Form wohl um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert entstandene Dekoration am Chor von S. Michele in Nonantola (Modena), wo die regelmäßigen Böglein Fünfergruppen bilden und

<sup>1)</sup> Kingsley Porter II, S. 282 ff.

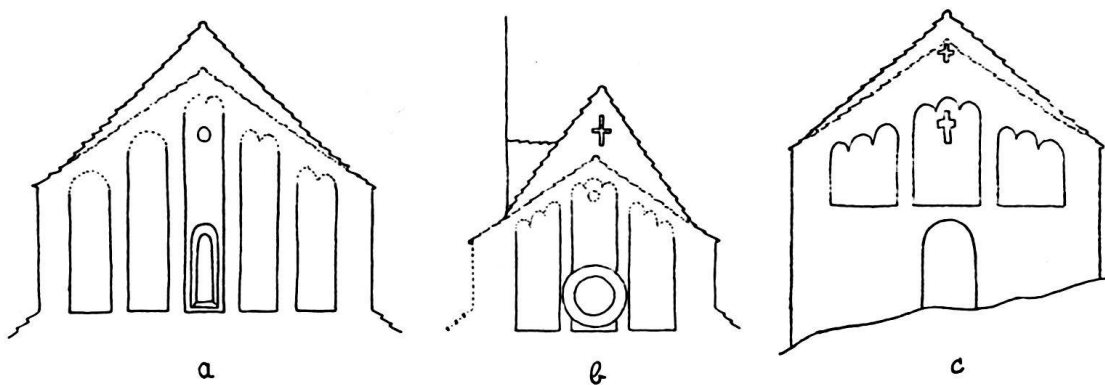


Abb. 9. Fassaden.

a) Amsoldingen. b) Spiez. c) Einigen.

zwischen die Nischen, die in Dreiergruppen auftreten, kleine Säulchen eingeschoben sind. Voll ausgebildet endlich erscheint das Motiv vielleicht schon etwas früher auch am alten Dom von Brescia, einem Rundbau, dessen Mauern durch schmale, mit einem Blendbogenfries verbundene Lisenen in gleichmäßige Felder aufgeteilt werden, wobei jedes Feld nur eine der weit auseinander liegenden Nischen aufweist <sup>1)</sup>.

Indessen ist in Spiez das Mauerwerk auch an den Apsiden (Abb. 10) bedeutend primitiver als etwa in Cemmo oder Nonantola. Es besteht aus Bruchsteinen, Kieseln von oft erheblicher Größe und Tuff und ist demjenigen von Amsoldingen ähnlich. Die gleiche Struktur zeigen die Randlisenen, während die halblangen in Tuffstein ausgeführt zu sein scheinen. Aus kleinen, behauenen Tuffquadern bestehen auch die Blendbögen, doch sind sie — wofern von einem verputzfreien Teil an der südlichen Seitenapsis auf das Ganze geschlossen werden darf — nicht homogen mit dem Unterbau verbunden wie in Amsoldingen, sondern unter den Bögen ist eine durchgehende horizontale Fuge zu erkennen (Abb. 10). Diese Trennungslinie läßt vermuten, daß die Bogendekoration später aufgesetzt worden ist, die Seitenapsiden mithin ursprünglich keinen Schmuck besaßen und die Hauptapsis, wie ihre Vorraummauern heute noch, einzig durch die Nischenreihe ausgezeichnet war. Damit rückt die Choranlage von Spiez stilistisch in die Nähe der Kirche S. Pietro in Agliate, der Baptisterien von Agliate und Novara und anderer lombardischer Bauten des 9. und beginnenden 10. Jahrhunderts. Ihre Entstehungszeit muß deshalb wohl ebenfalls im 10. Jahrhundert gesucht werden.

In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts dürften dann die Blendbögen hinzugefügt worden sein, denn sie entsprechen in Form und Gruppenbildung denjenigen am Vierungsturm von Romainmôtier, der vielleicht schon um 1025,

<sup>1)</sup> Auch die Datierung dieser Bauten schwankt: für Cemmo gibt der Baedeker das 9. Jahrhundert an, von Kingsley Porter wird die Kirche dem 12. Jahrhundert (um 1110) zugewiesen; die Rotonda in Brescia mit ihrer bedeutend entwickelteren Dekoration wird ins 10. (Rivoira), ins 11. und von Kingsley Porter ins 12. Jahrhundert (um 1105) datiert.

jedenfalls vor der Jahrhundertmitte, vollendet war. Ob gleichzeitig auch Teile des Langhauses erneuert und schließlich, dem vermehrten Schmuckbedürfnis folgend, im Innern die primitiven Stuckplastiken, die an Skulpturen der Klosterkirche von Payerne erinnern, angebracht wurden, dies sind Fragen, die vielleicht eine Renovation mit größerer Sicherheit wird beantworten können.

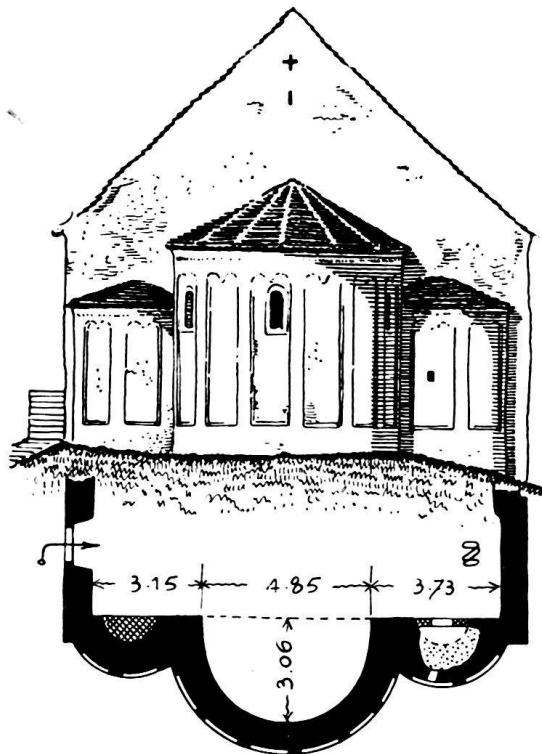


Abb. 10. Spiez. Blendbögen der südlichen Seitenapsis.

Zur Geschichte der *Kirche von Wimmis*<sup>1)</sup> sei zunächst erwähnt, daß im Jahre 994 Kaiser Otto III. auf Bitten seiner Großmutter, der Kaiserin Adelheid, dem von ihr gestifteten Benediktinerkloster Selz im Elsaß Höfe in Uetendorf und Wimmis schenkte. Die Kirche selbst, die dem hl. Martin geweiht war, wird zuerst 1228 im Kartular des Bistums Lausanne genannt. Im 15. Jahrhundert befand sich das Präsentationsrecht, wie aus den Visitationsberichten von 1416 und 1453 hervorgeht, bei der Abtei Selz, die 1481 alle ihre auf bernischem Gebiet liegenden Güter und Kirchensätze der Stadt Bern verkaufte. Zur Baugeschichte vernimmt man nur, daß die bischöflichen Visitatoren von 1453 die Ausbesserung der Fenster und hölzernen Fußböden im Chor, in der auf der Ostseite gelegenen Sakristei und in der Kapelle neben dem Chor verlangten; auch war die Wölbung dieser Kapelle mit Brettern zu versehen. Eine vollständige Renovation der Kirche hat im Jahre 1924 stattgefunden.

<sup>1)</sup> Lohner, S. 367. — Archiv des Hist. Vereins des Kantons Bern I (1848), S. 260 f. u. XVI (1900) S. 39.

Der Grundriß zeigt ein einschiffiges Langhaus mit drei Apsiden ohne Vorräume, einen Kirchentypus, wie er in verwandter Form in Graubünden bereits im 8. Jahrhundert, im Bodenseegebiet vom 8. bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts vorzukommen scheint <sup>1)</sup>. Auf der Nordseite der Westfassade erhebt sich der später angebaute Turm. Später auch ist die Erhöhung des Giebels und des Fußbodens zu datieren, und das Schiff, das heute eine leicht gewölbte Holzdecke aufweist, war früher ohne Zweifel flach gedeckt. Die Hauptapsis, die im Unterschied zu Amsoldingen und Spiez noch die ursprüngliche äußere Höhe zeigt, ist gewölbt und scheint erst nachträglich mit Fenstern versehen worden zu sein.



Klischee aus: Zemp und Durrer, das Kloster St. Johann in Münster.

Abb. 11. Wimmis, Absiden.

Die niedrigeren Seitenapsiden, von denen die eine, wie der Visitationsbericht von 1453 vermuten läßt, als Sakristei, die andere als Kapelle Verwendung fand, sind heute vermauert, in der äußern Form jedoch erhalten geblieben.

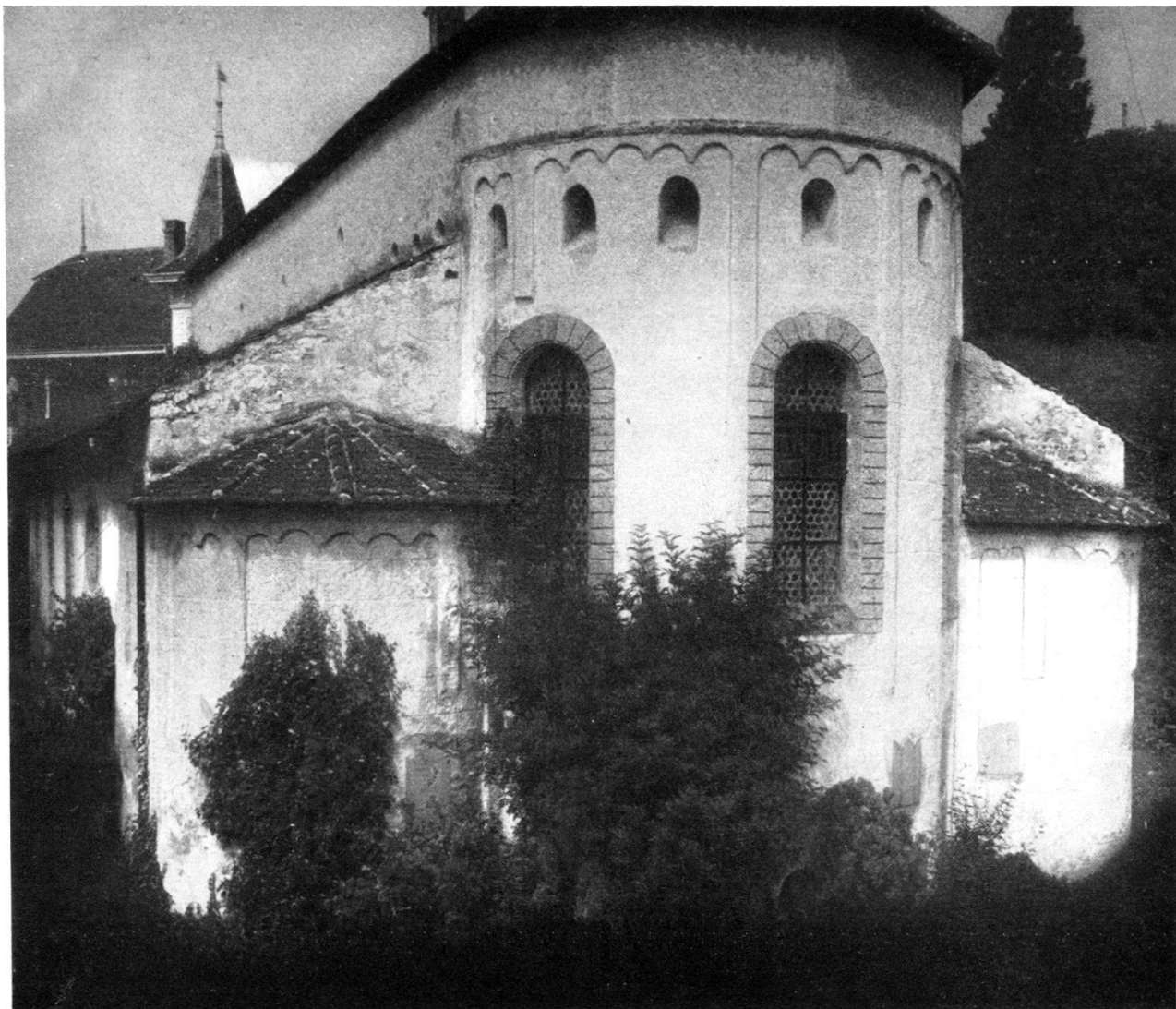
<sup>1)</sup> J. Zemp (Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden, a. a. O., S. 21) erwähnt im Zusammenhang mit einigen vermutlich schon im 8. Jahrhundert erbauten Graubündner Kirchen auch die Kirche von Wimmis. — J. Hecht (Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes I, S. 277) erklärt bei der Besprechung des analogen Grundrisses der ehemaligen Ecclesia Resurrectionis des Klosters Schaffhausen, den er zwischen 1047 und 1050 datiert, daß gleiche Anlagen in größerer Zahl «auch im Bodenseegebiet festgestellt werden können. Die Reihe beginnt im 8. Jahrhundert, sie mehrt sich im 9. und besonders im 10. Jahrhundert, schließt aber erst um 1150 mit der Kirche in Wimmis». Für die Belege verweist er auf den zurzeit noch nicht erschienenen zweiten Band seiner Untersuchungen. Mit welchem Recht hier in dieser bestimmten Form die Mitte des 12. Jahrhunderts als Entstehungszeit für Wimmis angegeben wird, ist mir nicht bekannt.

Einen Hinweis auf die Entstehungszeit kann bei dem gegenwärtigen baulichen Zustand der Kirche außer dem Grundriß einzig die während der letzten Restauration nach den vorhandenen Spuren ergänzte Außendekoration geben. Sie ist auf die drei Apsiden beschränkt und besteht aus Lisenen, die wie an der Hauptapsis in Amsoldingen auf einem Sockel ruhen und oben durch Blendbögen in Zweiergruppen miteinander verbunden werden (Abb. 11). In Form und Größe sind Bögen und Lisenen denjenigen an der Seitenapsis in Amsoldingen ähnlich, so daß auch für Wimmis als Entstehungszeit die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert anzunehmen ist.

(Schluß folgt.)







Spiez, Apsiden.

(Klischee aus: Mitteilungen der Ant. Gesellschaft Zürich, Heft 89 Taf. II.)



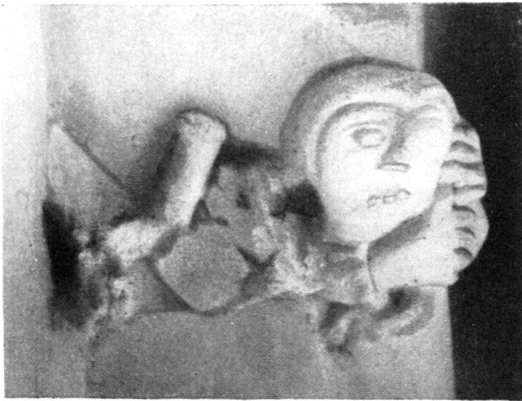
1



2



3



4



5

1. Kirchturm von Steffisburg, Blindbogenskulpturen der Westseite.  
2—5 Kirche von Spiez, Stuckplastiken im südlichen (2. u. 3.) und nördlichen (4. und 5.) Seitenchor.

(Abb. 4 u. 5 nach Stückelberg, Denkmäler des Königreiches Hochburgund.  
Mitteilungen der Ant. Gesellschaft Zürich. Heft 89, Abb. 13. u. 14).